

„Rasse“ und Raum – Dynamiken, Formationen und Transformierungen anthropologischen „Wissens“ im Raum

Konferenz veranstaltet vom Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum (HKFZ) Trier
in Kooperation mit dem Centrum für Postcolonial und Gender Studies (CePoG)
Trier, 28. bis 30. Januar 2011

Wissen entsteht nicht unabhängig von Räumen, sondern ist schon in seiner Formierung selbst an Prozesse der Verräumlichung gebunden. Historisch zunächst als visuelle Differenz konstruiert, spielt für die Konstruktion rassistischer Unterschiede die Dimension des Raumes ebenfalls eine zentrale Rolle. Diesen Befund nahm die Konferenz „Rasse“ und Raum – Dynamiken, Formationen und Transformierungen anthropologischen „Wissens“ im Raum“, die von *Claudia Bruns* (Berlin) im Rahmen ihres Visiting Fellowships am Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum (HKFZ) an der Universität Trier ausgerichtet wurde, zum Ausgangspunkt.

Dabei verortete die Konferenz rassistische Diskurse und Institutionen nicht nur in verschiedenen geographischen Räumen und zeigte sie in ihrer Verwobenheit mit bestimmten Raumvorstellungen. Sie fragte überdies danach, unter welchen räumlichen Bedingungen sich solche Diskurse überhaupt konstituieren konnten und mit welchen räumlichen Begriffen sie ihrerseits operierten. Im weiteren Sinn war damit zugleich die Frage nach dem Verhältnis von sozialen zu physischen Räumen und ihren jeweiligen Symbolisierungen, Virtualisierungen und Ästhetisierungen aufgeworfen.

Entsprechend wurde ein breites Spektrum unterschiedlicher medialer Formen ausgelotet, in denen sich die Beziehung zwischen Raum- und Rassenkonstruktionen vermittelt – sei es über den Körper, über bestimmte Orte, Grenzräume, Architekturen, kartographische Visualisierungen oder durch geographische Dichotomien von Orient und Okzident, Nord und Süd. Zugleich wurde auch danach gefragt, wie rassistische Wissensbestände im Raum geordnet, gespeichert, gelöscht oder hierarchisiert wurden.

In der Sektion „VerOrtungen von „Rasse“ und Geschlecht“ nahm die Kulturwissenschaftlerin *Katrin Köppert* (Siegen) in ihrer Analyse des Filmes „Lola und Bilidikid“ von Kutlug Ataman (1998) simultane Prozesse der Vergeschlechtlichung und Rassifizierung von Raum in den Blick.

Mithilfe subtiler Analysen der filmischen Bilder und Mittel machte sie auf die komplexen Verschichtungen der Orte und ihre sich überlagernden Bedeutungen als Austragungsort sozialer Kämpfe aufmerksam. Zugleich machte Köppert das Konzept der „Diaspora“ zentral, als einen „Ort ohne Ort“, der trotz der Rückbezüglichkeit auf Begriffe wie Heimat und Nation nicht durch Essenz gekennzeichnet sei. Darin näherte sich das Diasporakonzept epistemologisch der Queer Theory an. Diese Nähe bringt Köppert im Begriff des „Queeriasporizings“ zum Ausdruck, um Prozesshaftigkeit, Unabgeschlossenheit und die Möglichkeit performativer Verschiebungen in der Analyse des Films stärker herauszuarbeiten. Dadurch ergaben sich Lesarten, welche die Immanenz privilegierender Modi von VerOrtung und zugleich auch deren Infragestellungen herausstellten.

Die Kulturwissenschaftlerin *Christina von Braun* (Berlin) rückte den Gegensatz von Oralität und Schrift sowie ihre Differenz im Verhältnis der drei Buchreligionen zueinander in den Mittelpunkt ihrer Reflexionen. In einem Bogen von der Antike bis in die Gegenwart hinein zeigte sie Bezüge und Verbindungen von kulturellen Raumkonstruktionen, Text- und Geschlechtskörpern auf. Im Gegensatz zum Griechischen haben die semitischen und arabischen Sprachen Konsonantenalphabete. Deren geschriebene Texte müssten deshalb zunächst als gesprochene Sprache verstanden werden. Eine frühe Form des Fundamentalismus sieht von Braun im Eindringen der Schriftlichkeit in orale Traditionen des Islam und des Judentums. Fundamentalismus sei Literalismus, das Streben nach Übereinstimmung von Text und Tat; Idee und Blut. Im Judentum erscheine er als „Überbewertung von Schrift“ und als Vereindeutigung der Auslegungen. Dies entspringe nicht der jüdischen Tradition selbst, sondern stelle eine Übernahme westlicher Konzepte dar, die zugleich als Abwehr der europäischen Moderne fungieren sollten. Für den Islam zeigte von Braun, wie durch die Verschriftlichung des Rechtssystems in Ägypten der (orale) Aushandlungsspielraum von Frauen im Eherecht verloren ging und sich statt dessen die strengste Auslegung der Scharia durchsetzte.

In der Sektion „Zwischenräume der ‚inneren Anderen““ betrachtete der Trierer Mediävist *Martin Przybilski* den jüdischen Körper in der Vormoderne. Auch seine Darstellung verwies auf die Vergeschlechtlichung von Körperdiskursen. Für die christliche Majorität avancierten die Juden als rivalisierende Religionsgemeinschaft zum paradigmatischen Vertreter des ‚inneren Anderen‘, mit denen sie ein ambivalentes Verhältnis verband: Während die kulturelle Vermischung durch die im vierten Laterankonzil beschlossene Kennzeichnungspflicht der Juden verhindert werden sollte, kam dem Körper des Juden als „Ort des Anderen“ und als Verlagerungsstätte für eigene Ängste zentrale symbolische Bedeutung zu. Hierbei wurde nicht nur eine geistige Nähe der Juden zu Häretikern, Muslimen und Aussätzigen, sondern auch zu Frauen konstruiert. Bei den in den christlichen Abhandlungen wiederkehrenden Vorstellungen des jüdischen Körpers als menstruierend und ansteckend handele es sich, so Przybilski, um ein echtes Konstrukt von Fremdheit, welches von Juden als fiktive Figuren unterschieden werden müsse. Mit der in den Berichten über Hostienschändungen enthaltenen Figur des Juden werde eine primäre Aussage über das Christentum und insbesondere die Transsubstantiation getroffen. Hingegen werde durch das echte Konstrukt von Fremdheit anhand der Aussagen zur Körperlichkeit der Juden eine primäre Aussage über deren Konstitution getroffen.

Für das 19. Jahrhundert zeigte die Germanistin *Iulia-Karin Patrut* (Trier), wie die Konstruktion des Selbstentwurfes der ‚Deutschen‘ als ein ‚Volk‘, eine ‚Nation‘ und als ‚Bürger‘ von einem Wissen über sogenannte ‚Zigeuner‘ und Juden sowie ihrer räumlichen Repräsentationen abhing. Patrut konstatierte eine doppelte Orientalisierung des Wissensdiskurses. Darin wurde Osteuropa ein „asiatischer Kern“ zugeschrieben und ihm die Legitimität einer Selbstreflexion abgesprochen: „Das ‚Halb-Asien in Europa‘ stand im Bann der deutschsprachigen Episteme.“ Zugleich galten sowohl sephardische Juden als auch Roma und Sinti als Orientalen und wurden als „fremde Völker in Europa“ (Herder) und „Asiaten“ bezeichnet. Beide Gruppen dienten als Gegenbild der deutschen Nation. Und auch ihre Exklusion fand nahezu gleichzeitig statt. Dennoch existierten Vorstellungen einer unüberwindbaren Differenz zwischen Juden einerseits und Roma und Sinti andererseits. Die teilweise stattfindende diskursive Aufwertung der ‚Zigeuner‘ bewahrte sie jedoch nicht vor Deportation und Vernichtung in den Konzentrationslagern.

Der Literaturwissenschaftler *Herbert Uerlings* (Trier) erkundete ebenfalls die jahrhundertelange Geschichte der Verfolgung von Sinti, Roma und Jenischen, die im Porajmos kulminierte, und fragte nach deren Spuren im hegemonialen Erinnerungsraum. Leitend war die Frage nach den Möglichkeiten eines Gedenkens, das nicht zugleich bekannte Stereotype reproduziert.

Historisch diene die Figur des ‚Zigeuners‘ der Mehrheitsgesellschaft dazu, die Grenzen des Sozialen zu markieren. Uerlings verdeutlichte unter anderem am Beispiel des Mahnmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma in Berlin die Paradoxien und Dilemmata des Erinnerungsdiskurses. Erst durch

seine Parallelisierung mit der Shoah werde der Porajmos als rassistischer Völkermord anerkannt. Dadurch könne dessen spezieller Verlauf und die abweichenden nationalsozialistischen Kategorisierungen, die zu seiner Legitimation herangezogen wurden, im Erinnerungsdiskurs ausgeblendet werden: Dass die Zuschreibung von „angeborener Asozialität“ von den Betroffenen wie auch von der Mehrheitsgesellschaft und selbst innerhalb der Mahnmalsdiskussion dethematisiert werde, habe zur Folge, dass dieses Stereotyp bis heute ungebrochen fortwirke. Indem überdies der Platz im deutschen Erinnerungsraum durch die Zugehörigkeit zum Territorium erkämpft werde(n müsse), was Sesshaftigkeit betone, werde jene Differenz mitproduziert, die anerkannt werden solle.

In der Sektion „Koloniale Räume und ihre Grenzen“ thematisierte die Künstlerin *Brigitta Kuster* (Berlin) die internationale Kolonialausstellung von 1931 in Paris. Die Ausstellung stellte innerhalb des französischen Kontextes des „colonialisme de progrès“ den Versuch dar, mit kolonialen Mitteln Frieden mit dem Kolonialismus zu schließen. Die ‚Entwicklung‘ des kolonialen Subjektes sollte es gleichermaßen integrieren wie staatlicher Überwachung und Kontrolle unterwerfen. Im von Kuster analysierten Bildmaterial erschien die Grenze zwischen ‚indigènes‘ und den Bürgerinnen und Bürgern jedoch überaus fragil und zerbrechlich. Ihre Unterscheidung werde prekär, gar krisenhaft, da beide den gleichen Raum bevölkern und die ‚indigènes‘ im Spannungsfeld zwischen „gaze“ und „look“ (Silverman) den Blick zurück werfen. Die Photographien determinierten nicht, wie sie angesehen werden können, so dass eine Veränderung ins Feld des Sichtbaren eintrete. Antikolonialen Widerstand spürte Kuster, vermittelt durch den „secret gaze“ der Repressionsorgane, nach. Die Aktions- und Widerstandsformen der ‚indigènes‘ offenbarten sich in den Aktenbestände der geheimen Spezialpolizei aus dem Archiv des ehemaligen Kolonialministeriums in Aix-en-Provence.

Unter der Rubrik „KunstRäume des Politischen“ stellte der Germanist *Thomas Jäger* (Trier) ‚Rassen‘- und Raumkonstruktionen in der Fantasyliteratur vor. Innerhalb dieses Genres würden Räume vor allem als magische Naturräume entworfen, die überdies durch die spezifischen Logiken der Erzählstruktur modifiziert würden. Nicht selten lägen den Romanen ausgefeilte kartographische Darstellungen bei, deren Repräsentationspraxis auf historische Raumkonstruktionen, wie etwa den Ost-West-Gegensatz, zurückgreife. Telos der Reise des männlichen Abenteurers sei Heilung und Erlösung der in ihrer Existenz bedrohten Fantasiewelt durch den Sieg über einen übermächtigen Gegner in dessen Territorium.

Das Setting des Bereisens klar begrenzter Territorien, in denen kulturell und sozial distinkte Bewohner in weitgehender Unkenntnis und/oder Feindschaft zueinander leben, transportiere das problematische Konzept von ‚race‘ mit. So ließen sich Vorstellung vom zyklischen Auf- und Abstieg von Völkern und ‚Rassen‘, und deren Verkörperung bestimmter Aspekte menschlicher Gesellschaften (Mortalität; technische Entwicklungen; religiöse Schöpfungsmythen) in jeweils kondensierter und purifizierter Form finden. Durch die Verhandlung moralischer Fragen in mythischer Form drohten auch unintendiert Konzepte einer „Blut- und Bodenideologie“ in der Fantasyliteratur mitzuschwingen. Anhand von Kunstinstallationen zu Boot- und Schiffsmotiven von Ayse Erkmen, Romuald Hazoumé und Yinka Shonibare lotete die Kunsthistorikerin *Melanie Ulz* (Osnabrück) den politischen Gehalt postkolonialer Kunst aus. Am Ausgangspunkt ihrer Überlegungen stand das Boot als fragiles Kollektivsymbol für Deutschland in der hiesigen Asyl- und Flüchtlingsdebatte, welches in der medialen Darstellung unter dem Ansturm von „Asylantenfluten“ zu kentern drohe.

Das Schiff als Topos kultureller und symbolischer Grenzverschiebungen stelle die Frage, wer reisen könne und dürfe. Während Erkmen mit „Shipped Ships“ den Blick auf die Innenperspektive der Migrantinnen und Migranten richte, frage Hazoumé mit der Installation „Dream“ nach der Motivation von Reisenden – Touristen wie Flüchtlingen – am Atlantik. Dies stehe historisch im Zusammenhang mit der Verschleppung von Afrikanern und Afrikanerinnen im Zuge des Sklavenhandels. Auch Shonibares Installation „Nelsons Ship in a Bottle“, die zugleich symbolische Grenzverschiebungen unterstreicht, steht in diesem Kontext. Das Schiff fungiere als mobiler Kulturträger. Transkulturalität und Kulturtransfer klingt bei Shonibare in der Auswahl

seiner Materialien (Wachsbatik-Stoffe als Segeltuch) und der Symbolik des Ausstellungsortes, dem Trafalgar Square, an.

Der Geografiedidaktiker *Hans-Dietrich Schultz* (Berlin) hob die Notwendigkeit einer systematischen Auseinandersetzung mit den in der Geografie hervorgebrachten Rassenkonstruktionen hervor. Der Kategorie des Raumes sei historisch eine disziplinbegründende Bedeutung zugekommen: Als prominenter Vertreter definierte Carl Ritter im 19. Jahrhundert die Geografie als Wissenschaft von den „irdischerfüllten Raumverhältnissen“. Dennoch sei die Geografie im 19. Jahrhundert eng mit der Geschichte, der „in Bewegung gesetzten Geographie“ (Herder), und der sich herausbildenden „Völkerkunde“ verbunden. Gerade durch die Untersuchungen der „genauesten Wechselwirkungen“ (Ritter) zwischen der Erde und ihren Bewohnern fand die Kategorie der ‚Rasse‘ von Beginn an Eingang in geographische Forschungsfragen. Im Verständnis von ‚Rasse‘ als Anpassungsinstrument des Menschen an die Lebensumstände auf den Kontinenten klinge die antike Klimatheorie nach. Dass die frühen Geografen rassistisches Denken keineswegs überwand, zeigte sich bei Friedrich Ratzel. Obwohl er weder von einem Umweltdeterminismus noch von einer strikten Spaltung der Menschheit in ‚Rassen‘ ausging, blieb er doch von der Höherwertigkeit der ‚Weißen‘ überzeugt ~~und rechtfertigte nicht zuletzt den massenhaften Tod der indigenen Bewohner/innen Amerikas im Zuge der europäischen Kolonisation.~~

Abschließend bezweifelte die Philosophin *Teresa Orozco* (Berlin) die Möglichkeit einer zeitlosen, entkontextualisierten Rezeption der geopolitischen und staatsrechtlich-juristischen Theorien Carl Schmitts, die diese aus ihrem spezifischen nationalsozialistischen Entstehungs- und Legitimationskontext herauslösten. Hierbei liege es nahe, nach den politischen und gesellschaftlichen Spezifika der internationalisierten Rezeptionsräume und nach den Arten und Weisen des Wissenstransfers zu fragen. So nutze etwa Chantal Mouffe ohne weiteres Ausschnitte von Schmitts Theorie für ihr Projekt radikaler Demokratie. Nach dem Scheitern des orthodoxen Marxismus und dem sozialdemokratischen „Dritten Weg“ rekonstruiert sie das Politische in Analogie zum Schmittschen Antagonismus von Freund und Feind. Die Frage der Regulationsformen politischer Aushandlungsprozesse gerate dabei aus dem Blick. Mouffe ignoriere, dass Schmitt diese mit dem Dezisionismus der staatlich-autoritären Führung beantwortet hatte.

Giorgio Agamben hingegen leugne die Nähe des Schmittschen Denkens zum Nationalsozialismus nicht. So erscheine das NS-Regime nunmehr als Vorspiel der sich gegenwärtig zeitigenden Katastrophe. Anknüpfend an Schmitts Theorie des Ausnahmezustandes verallgemeinere Agamben diesen in der Gegenwart und konstatiere die Allgegenwart des Totalitären. So trage Agamben zur Verwischung von Demokratie und Faschismus wie der Entschärfung und Enthistorisierung der Schmittschen Theoreme bei.

Der intellektuell überaus anregende Impuls von Orozco gab auch den Anstoß zur Abschlussdiskussion, die sich mit der Frage befasste, welche Wissenschafts- und Theorieentwicklungen gegenwärtig sinnvoll sein könnten, um die eigenen „Verortungen“ in ihrer historischen Verwobenheit mit rassistischen Konstruktionen systematischer zu entschlüsseln. Diskutiert wurde auch, inwiefern die Zitations- und Wissenschaftspraktiken der postmodernen Theorien selbst einer kritischen Reflexion bedürfen. Nicht allein als akademisches, auch als gesellschaftspolitisch relevantes Projekt stehe die Wissenschaft vor der Aufgabe, Räume nicht zu fixieren, und ihre Aneignung aus verschiedenen, auch marginalisierten Perspektiven zu ermöglichen, ohne sich in einem multirelationalen Spiel topologischer Netzwerke zu verfangen, das den Blick für politische Machteffekte verliert. Dies bleibe weiterhin Gegenstand wissenschaftlicher Theorie und erfordere auch zukünftig Reflexionen über das Verhältnis von ‚Rasse‘ und Raum. Insgesamt zeigte die Tagung, dass nicht nur die Rassismusforschung von der Frage nach den Verwobenheiten mit Raumkonstruktionen profitiert, sondern auch die Raumforschung durch die historischen Erprobungen und interdisziplinären Herangehensweisen wichtige Impulse zu ihrer weiteren Systematisierung erwarten darf.

Einen umfassenden Einblick in die Diskussionen der Tagung wird auch ein innerhalb der HKFZ-Buchreihe „Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften“ (Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden) erscheinender Tagungsband bieten.

Heike Mauer,
Laboratoire Gender Studies, Université du Luxembourg
E-Mail: heike.mauer@uni.lu

Kontakt:

Historisch-Kulturwissenschaftliches Forschungszentrum (HKFZ) Trier
Universität Trier
Fachbereich II
DM-Gebäude, Postfach 15
54286 Trier
E-Mail: hkfz@uni-trier.de

Konferenzübersicht

Sektion: VerOrtungen von „Rasse“ und Geschlecht

Katrin Köppert (Siegen): Queeriasporizing Body_Space. VerOrtungen von Geschlecht und ‚Rasse‘ in Kutlug Atamans „Lola und Bilidikid“

Öffentlicher Vortrag: Christina von Braun (Berlin): Der ‚dunkle Kontinent‘: Verschleierung, Entschleierung und kulturelle Grenzen

Sektion: ZwischenRäume der ‚inneren Anderen‘

Martin Przybilski (Trier): Jüdische Körper als Subjekte und Objekte des kulturellen Transfers in der Vormoderne

Iulia-Karin Patrut (Trier): Wissensräume – Repräsentationsräume: ‚Zigeuner‘, Juden und Deutsche im 19. Jahrhundert in europäischer Perspektive

Herbert Uerlings (Trier): Deutsch-zigane Erinnerungsräume. Eine geteilte Geschichte im kollektiven Gedächtnis (Mahnmal, Text, Film)

Sektion: Koloniale Räume und ihre Grenzen

Brigitta Kuster (Berlin): Überlegungen zur räumlichen Anordnung von kolonialen Machtverhältnissen und antikolonialen Widerständen auf der Pariser Kolonialausstellung von 1931

Maren Möhring (Freiburg): Die Honigbiene und der deutsche Osten. Flora und Fauna der verlorenen „Heimat“ (entfallen)

Norbert Finzsch (Köln): Der glatte Raum der Nomaden: Indigene und ihre spatiale Utopia (entfallen)

Sektion: KunstRäume des Politischen

Thomas Jäger (Trier): Geo- und Biopolitik in Mittelerte? – Rasse und Raum in der Fantasyliteratur

Öffentlicher Vortrag: Melanie Ulz (Osnabrück): Einmal über den Black Atlantic und zurück: Von Schiffen, Booten und Grenzen

Sektion: Geo- und Biopolitische Räume

Hans-Dietrich Schultz (Berlin): „Rasse“ und Raum von Ritter bis Ratzel

Teresa Orozco (Berlin): Carl Schmitts „Großraumprinzip“ als travelling concept in der Globalisierungsdiskussion

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2011, Nr.034

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2011/034-11.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>